

Die kirchentheologische Bedeutung des Ordenslebens

Welchen spirituellen Schaden infolge einer kirchentheologischen Verkürzung würde die Kirche Jesu ohne ihre Orden und geistlichen Gemeinschaften erleiden?

Von Anselm Schulz OSB, Schweiklberg*

Die Ausführungen zur kirchentheologischen Bedeutung des Ordenslebens sollen mit einer Vorbemerkung beginnen. Diese dient vornehmlich dazu, den durch die Formulierung des Untertitels angedeuteten Ansatz, die Art und Weise zu verdeutlichen, in der die anstehenden Fragen von mir erörtert werden sollen. Unsere Überlegungen gehen von den Wirkungen aus und erfragen die Ursache. Dabei wird ein beim ersten Hören u. U. noch negativ stimmender Eindruck vom Ganzen sehr bald durch die positive Wirkung ausgeglichen. Sie besteht vor allem in der Einsicht in die Tragweite und in den Ernst der anstehenden Fragen samt ihren Folgen für das Leben der Kirche in unserem Land.

Die Eingangsfrage soll daher einmal sehr direkt und unvermittelt lauten: Was würde der Kirche Jesu Christi fehlen, falls sie fortan ohne jene Lebensformen existieren müßte, die man — absichtlich etwas verkürzt umschrieben — das Leben nach den Evangelischen Räten nennt, und zwar — gerade dieses Moment gehört hinzu — in der Form von festen Gemeinschaften mit der ihnen notwendigen verbindlichen Lebensordnung? Oder: Wie hoch wäre, vor allem in kirchentheologisch-spiritueller Hinsicht, der Preis, den die Kirche Jesu bei einem eventuell mehr oder minder völligen Wegfall ihrer geistlichen Gemeinschaften zu entrichten hätte? Denn hinsichtlich der Folgen dürfte sich vermutlich ein Einvernehmen unschwer erzielen lassen: Träte der angedeutete Sachverhalt tatsächlich ein, so wäre eine solche Entwicklung praktisch mit dem Ausfall der Lebensformen gleichzusetzen, die ihren Sinn allein vom Evangelium Jesu empfangen und deren Anspruch an den Glaubenden nur durch die Christusbotschaft vom bereits angebrochenen endgültigen Heil legitimiert und einsichtig gemacht werden kann.

Die etwas kühn anmutende oder vielleicht sogar als keck empfundene Behauptung ist unbeschadet der gar nicht zu leugnenden Defizienzen im gelebten Alltag der Orden und geistlichen Gemeinschaften zutreffend; denn zumindest der bisherige Verlauf der Kirchengeschichte bezeugt, daß Leben nach dem Evangelium als Gemeinschaft auf der Grundlage der drei

* Einführendes Referat des Ersten Vorsitzenden der Vereinigung Deutscher Ordensobern, Abt Dr. Anselm Schulz OSB, vor dem Plenum der Deutschen Bischofskonferenz am 26. Februar 1980 in Vierzehnheiligen anläßlich des Studientages der Deutschen Bischofskonferenz „Bischöfe und Orden“.

Evangelischen Räte de facto seit vielen Jahrhunderten mit der Existenz der Orden und anderer fester geistlicher Gemeinschaften identisch gewesen ist. Es sei aber eigens hinzugefügt, und zwar in der Absicht, mögliche übertreibende Mißverständnisse von vornherein auszuschließen, die folgenden Überlegungen dienen nicht etwa dem unhaltbaren Anspruch: im Grunde werde das Evangelium in der kategorialen Ebene des menschlichen Daseins doch nur in den Orden und in anderen rechtlich verfaßten Kongregationen der Kirche gelebt; oder dasselbe mit anderen Worten: Jesu Botschaft werde nur dort wirklich gelebt, wo sich Christen auf der Basis der drei Evangelischen Räte auch strukturell zu einer Dichte zusammenschließen, die in ihrer Intensität weit über eine für die Großkirche insgesamt mögliche Organisationsform hinausreicht. Eine derartige Übertreibung wäre aber nicht nur schlechthin falsch, sie würde auch niemandem zum Vorteil gereichen, geschweige gar zum Heil. Denn für den Empfang desselben bleibt Jesu Evangelium die norma normans in jedem Christenleben, und die Christusbotschaft erhebt auch selber unüberhörbar diesen Anspruch. Er muß von allen Gliedern der Kirche je auf ihre Weise auch praktisch befolgt werden.

Die nachfolgenden Überlegungen sind daher nur dann berechtigt, weil in der Sache richtig, wenn sie von vornherein ein sehr viel bescheideneres Ziel haben und sich auf dem Weg dahin das gebotene Augenmaß bewahren. Nur drei, und zwar allein drei kirchentheologische Konsequenzen werden von mir erörtert. Ihr Wegfall dürfte mit hoher Wahrscheinlichkeit eine schädliche Verkürzung des kirchlichen Selbstverständnisses zur Folge haben. Ihr Wegfall wäre ein eminent spiritueller Schaden; denn die sofort im einzelnen zu benennenden Dimensionen sind jedenfalls bisher schwerpunktmäßig von den Orden der Kirche als Teil dieser Kirche, ja als eine spezifische Ausprägung von Kirche überhaupt eingebracht und durch sie in der Ausdrücklichkeit des real gelebten ekklesial-spirituellen Daseins auch zur Darstellung gebracht worden. Namens aller Mitglieder in den Orden und geistlichen Gemeinschaften Deutschlands sei daher der Deutschen Bischofskonferenz eigens dafür (ausdrücklich) gedankt, daß sie sich entschlossen hat, in einem eigenen Studientag die Palette der anstehenden Fragen genauer kennen zu lernen und im beiderseitigen und danach im gegenseitigen Austausch Schritte vorzubereiten, die allen Bistümern und den verschiedenen geistlichen Gemeinschaften bei der Verwirklichung ihrer Bestimmung, Kirche Jesu Christi zu sein und es durch ein Ringen um eine stets wachsende Glaubwürdigkeit noch deutlicher zu werden, hilfreich sein werden.

Vor dem Eintritt in die Einzeldarstellung erlaube ich mir, die drei kirchentheologischen Schwerpunkte thesenartig voranzustellen:

1. Die Bestimmung der Orden, Kirche Jesu in besonderer Ausdrücklichkeit zu leben.
2. Die Verdeutlichung der charismatischen Bestimmung der Kirche.
3. Zeichen und Zeugnis für den je größeren Gott.

I. DIE BESTIMMUNG DER ORDEN UND GEISTLICHEN GEMEINSCHAFTEN, KIRCHE JESU IN BESONDERER AUSDRÜCKLICHKEIT ZU LEBEN

Der wegen seines kirchentheologischen Inhalts sicher wichtigste Abschnitt des Beschlusses der gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland zu den „Orden und anderen geistlichen Gemeinschaften“ trägt die Überschrift (2.1.7.): „Geistliche Gemeinschaften als Jüngergemeinde“. Darin wird bereits zu Beginn ausgeführt: „Gelebtes Evangelium führt immer zu Gemeinde. Darum verstehen sich die geistlichen Gemeinschaften entsprechend einer sehr langen und ungebrochenen Überlieferungsgeschichte zu Recht als Jüngergemeinde im besonderen Sinn.“ Die Aussageabsicht der zitierten Feststellung ist nicht etwa eine Invektive; etwa in dem Sinn: es hätte je ein Christsein ohne Kirche gegeben. Solche Behauptungen stehen ohnedies im Widerspruch zu der konkreten von Gott gefügten ordentlichen Heilsökonomie und ihrer Bindung an die Geschichte. Ebenso würde eine andere Annahme den Sinn der zitierten Synodenaussage verfehlen: nämlich die Unterstellung, als ob sich dann etwa die territorial gegliederten Ortskirchen mit den ihr zugeordneten Pfarreien als solche nicht ebenso dem gelebten Evangelium Jesu verdanken würden.

Solche und ähnliche Überinterpretationen widersprechen auch dem Gesamtduktus der synodalen Aussage. Die Synode will nur das Moment der gelebten Ausdrücklichkeit gebührend hervorheben. Dieses Anliegen wird bereits in Verbindung mit einer ersten Umschreibung des allen geistlichen Gemeinschaften der Kirche gemeinsamen Grundauftrags deutlich benannt (vgl. 2.1.1.): „Der grundlegende Auftrag der geistlichen Gemeinschaften besteht darin, daß sie als Gruppe . . . durch ihre Lebensordnung und ihren Dienst . . . ein Zeichen sind für das in Christus angebrochene Heil.“

Wenn der Akzent der gelebten Ausdrücklichkeit das ekklesiale Spezifikum aller Orden ist, dann ist gerade diese Qualifikation auch die fortdauernde Herausforderung für die geistlichen Gemeinschaften selber. Belastet von der letztlich in dieser Weltzeit gar nicht völlig aufzuhebenden Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit werden die Orden ihrer Bestimmung, Kirche als Jüngergemeinde besonders ausdrücklich zu leben, immer nur annähernd gerecht. Dabei darf die Feststellung des Ungenügens in bezug

auf die volle Realisierung nicht als Abschwächung des empfangenen Auftrags, Kirche als Jüngergemeinde zu verdeutlichen, mißverstanden werden. Denn die zusammenführende und zusammenhaltende Kraft des Evangeliums Jesu wird erst glaubwürdig durch Gemeinschaften, die diese Dynamik in konkret erfahrbarer Ausdrücklichkeit bezeugen. Die verschiedenen Formen, in denen solche ekklesiale Ausdrücklichkeit durch die geistlichen Gemeinschaften einst und heute verdeutlicht wird, beinhalten keine Einschränkung des allen konstitutiven Auftrags, „Jüngergemeinde im besonderen Sinn“ zu sein und zu leben.

Die vorstehende Umschreibung einer ersten ekklesialen Dimension, die allen Orden gemeinsam ist, darf als zutreffend gelten; denn unter der Rücksicht der intensiveren Ausdrücklichkeit kommt den geistlichen Gemeinschaften im Hinblick auf die Gesamtkirche tatsächlich eine in gewissem Umfang unersetzliche Bestimmung zur Stellvertretung zu. Es ist ein Gebot der nüchternen Redlichkeit, von der Großkirche keinen überdurchschnittlichen Grad von Ausdrücklichkeit im gelebten Miteinander zu fordern. Eine derartige Zurückhaltung wird schon durch die Einsicht in die Begrenztheit aller menschlichen Ausdrucksformen im Hinblick auf das Subjekt, den Menschen als endliches Wesen, nahegelegt. Sie verwehrt es, von jedem Christen in jeder Lage und unter allen Umständen die gleichen Schwerpunkte im Ausdruck christlicher Daseinsformen zu verlangen. Und auch die weitere Feststellung gilt es gerade in dem Zusammenhang nicht zu übersehen: Je älter eine menschliche Institution wird — und eine solche ist auch die Kirche Jesu, und zwar ganz im Einklang mit dem Willen des menschengewordenen Gottes —, desto mühsamer wird es für sie, alle Ausdrucksformen ihres Selbstvollzugs mit dem Schwung des Anfangs zu erfüllen. Die nämliche Bindung an die Geschichte als Wirkraum Gottes beinhaltet auch die Chance, sich in neuen Ausdrucksformen zu artikulieren, die nicht alle schon am Beginn mit der gleichen Ausdrücklichkeit zu Gebote gestanden sind. Während sich wohl alle Orden und geistlichen Gemeinschaften mehr oder minder dem soeben benannten Vorgang der zunehmenden Ausdifferenzierung verdanken, sind alle auch in gleicher Weise Zeugen der zuvor angeführten schmerzlichen Feststellung von der Verfestigung menschlicher Institutionen.

Dazu treten weitere Umstände, welche ganz allgemein das Zeugnis gelebter *vita communis* erschweren. Ich denke z. B. an den hohen Grad von Mobilität in der modernen Arbeitswelt und deren Auswirkungen auf alle Weisen des gesellschaftlichen Miteinander. Als „Kirche in der Welt von heute“ sind davon zwar auch die Orden mitbetroffen, aber es wird bekanntlich besonders für die Bistümer mit ihren Pfarrgemeinden und deren Glieder, auch in der Gestalt der Familien, immer mühsamer und deshalb auch immer weniger selbstverständlich, den noch vor wenigen Jahrzehnten

weithin lebendigen hohen Grad an ausdrücklicher und intensiver Gemeinschaft als Kirche am Ort weiterhin unvermindert durchzuhalten. Dabei ist und bleibt es ganz ohne jeden Zweifel ein unverzichtbares Element kirchlicher Existenz. Deshalb lastet eigentlich auf den Orden heute eine besonders nachdrückliche Verpflichtung, stellvertretend für die Kirche ein zumutbares Maß an wirklich gelebter Gemeinschaft auch in allen ihren menschlichen Dimensionen als Auftrag anzunehmen und wahrzunehmen. Aus diesen genannten und anderen Rücksichten verdeutlicht deshalb der synodale Abschnitt über die Orden als Jüngergemeinde deren ekklesiale Bestimmung und fährt fort mit den Worten (vgl. 2.1.7): „Sie haben nicht nur ihren Ort in der Kirche, sondern sie sind Kirche und sollen Kirche zur Erscheinung bringen, so daß man glauben kann, daß der Herr in ihrer Mitte ist.“ An der zentralen Stelle von den Orden als Jüngergemeinde wird allen geistlichen Gemeinschaften sodann auch die innerkirchliche Seite ihres ekklesialen Auftrags, die Kirche Jesu als Jüngergemeinde zu verdeutlichen, mit den folgenden Worten in Erinnerung gebracht: „Dazu gehört aber auch, daß sie im Austausch mit anderen christlichen Gruppen ihr besonderes Charisma in das Gesamt der Kirche einbringen.“ Man geht in der Annahme gewiß nicht ganz fehl, wenn man — unbeschadet aller weiteren Ausfaltungen — das erste Spezifikum eines jeden Ordenscharismas in seiner Zuordnung zum Leben der Kirche, in dem Auftrag, kirchliche Gemeinschaft zu sein, sieht. Nur so entgehen sie der Gefährdung einer unkirchlichen Isolierung und werden nicht bloß zu Zentren der Selbsterbauung. Mit der Zuordnung zur konkreten Kirche erfüllen sie ihren Auftrag, „als Gruppe, die im Nachfolgeruf Ursprung und Bestand hat“, Jesu Botschaft in gegenseitiger Verantwortung zu leben. Der synodale Text fügt mit Bedacht an der Stelle (vgl. 2.1.2) das Stichwort „Ermutigung“ hinzu, die selbstverständlich als eine alle umfassende verstanden wird, und gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die gemeinschaftliche Verpflichtung auf das Evangelium auch den Freiraum schafft, um „dem Drängen des Geistes besser nachzukommen“. Dann sind die geistlichen Gemeinschaften gewiß imstande, die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen. Von ihnen sagt der zentrale Text 2.1.7: „So sollen sie (= die Orden) dazu beitragen, daß die Kirche Gemeinde des Gebetes und der Bruderliebe ist, in der Gottes Heilshandeln in Jesus Christus und die Hoffnung auf die endgültige Zukunft wachgehalten wird.“ In einer zunehmend säkularisierten Umwelt erhält die vorstehend zitierte Bestimmung als Auftrag der Orden für die Kirche unseres Landes angesichts der noch immer weiter um sich greifenden Diasporasituation in nahezu allen Ortskirchen mit ihren Auswirkungen auf den Bestand der Gemeinden vor Ort bis hin zur Erfahrung einer fast gänzlichen Anonymität des Christlichen ein ständig noch wachsendes Maß an Dringlichkeit.

Blickt man gar auf die Lage der einzelnen Christen in unserem Land und bedenkt die oft heillose Überforderung der Pfarrgemeinden, so erwächst den Orden gerade aus Verantwortung für die engagierten Mitchristen eine zusätzliche Verpflichtung zur Vermittlung von Glaubensermutigung und Glaubensfreude. Solches werden sie als geistliche Gemeinschaften dann am ehesten anbieten können, wenn sie ihren Auftrag ganz ernst nehmen, Kirche Jesu in besonderer Ausdrücklichkeit zu leben.

Daraus ergeben sich mehrere Folgen, die als weitere Konkretisierungen des ekklesiologischen Auftrags an die Orden sehr wohl bedacht sein wollen: da ist einmal die Verpflichtung zu nennen, vor allem den engagierten Christen ein Stück Heimat, eine geistliche Beheimatung zu bieten. Näheres dazu sagen die Empfehlungen 4 und 6 des Synodenbeschlusses über die Orden. Die Gewährung eines geistlichen und menschlichen Heimatrechtes ist im Laufe der Kirchengeschichte in verschiedenen Formen praktiziert worden. — Indes ist diese Aufforderung allein ungenügend. Heute müssen die geistlichen Gemeinschaften noch eine Art von Stellvertretung in der Weise übernehmen, daß sie dadurch der Überforderung anderer Christen begegnen. Ich denke an folgenden Sachverhalt: Gerade die lebendigen Glieder in den Pfarrgemeinden sind zumeist gleichzeitig in viele andere außerkirchliche, aber deshalb ebenso dringliche Verpflichtungen eingebunden, etwa im Bereich der Politik und der Kultur; diese stehen stellvertretend für noch viele andere ungenannte Bereiche. Wenn man diese Mitchristen auf die Dauer nicht heillos überfordern will — und das wäre zweifellos unverantwortlich —, dann kann eine heutige Pfarrgemeinde von ihren aktivsten Gliedern gar nicht so ausschließlich jenes hohe Maß an vielfältig gelebter kirchlicher Ausdrücklichkeit verlangen oder auch nur erwarten, die in Zeiten leichter möglich war, als kirchliches und gesellschaftliches Umfeld noch weithin deckungsgleich waren und daher alle Formen des gesellschaftlichen Miteinander zumindest indirekt auch kirchlich unmittelbar relevant wurden. Aufgrund einer solchen Beobachtung gewinnt der Auftrag der Orden und geistlichen Gemeinschaften, Kirche Jesu in besonderer Ausdrücklichkeit zu leben, zusätzliche Aktualität. Ihre Berufung verpflichtet sie gerade auch in diesem zentralen Bereich zur Stellvertretung. Der Synodenbeschluß sagt darüber sehr eindeutig aus (vgl. 2.1.2): „Hier aber verpflichtet sich eine ganze Gemeinschaft öffentlich auf diesen Anspruch des Evangeliums und stellt sich unter eine bestimmte Lebensordnung, um in gegenseitiger Verantwortung und Ermutigung dem Drängen des Geistes besser nachzukommen.“

Um möglichen Mißverständnissen zu begegnen, es gäbe vielleicht doch zwei qualitativ verschiedene Weisen des Christen, sei daran erinnert, daß die soeben zitierte Aussage nur die Fortsetzung des unmittelbar vorangehenden Bekenntnisses ist; dieses lautet: „Jeder Getaufte muß als Jünger

Christi zuerst das Reich Gottes suchen (vgl. Mt 6,33) und aus dem Geist der Liebe Jesu leben, die keine Rücksicht auf sich selbst und kein Maß kennt (vgl. Joh. 13,15).“

Feststellungen solcher Art deuten alle in eine bestimmte Richtung. Angesichts der Auflösung dessen, was man einmal die homogen christliche Umwelt nennen durfte, sind die Einzelchristen oft mehr als überfordert; denn die kirchlich-gesellschaftlichen Stützfunktionen sind für viele fast unerlässlich. Daher ist es sicher ein spezieller Anruf an alle, die in unserer Kirche Verantwortung tragen, nach Lebensformen auszuschaun und solche zu ermöglichen, die imstande sind, auf eine intensive und überzeugende Weise zu verdeutlichen, was die Kirche als Gemeinde des Herrn sein soll. Gerade auf diesem Hintergrund ist die derzeitige Entwicklung in den überkommenen geistlichen Gemeinschaften, unbeschadet der sicher auch aufscheinenden Hoffnungssignale, innerhalb und außerhalb ihrer selbst, doppelt besorgniserregend. Lassen Sie mich, bitte, diese Sorge in der Frageform ausdrücken: Steht nicht wirklich zur Zeit die wohl begründete Befürchtung vor uns auf, daß mit einem weiterschreitenden Rückgang und vor allem einem fast stillschweigend vor sich gehenden Ausfall der geistlichen Gemeinschaften in unserem Lande aus dem Lebensgefüge der Kirche nicht nur eine gesellschaftliche Randgruppe verschwindet, die sich vielleicht gar durch einen evolutionistisch gedachten Zeitenwandel zwangsläufig überleben mußte, sondern ist nicht eigentlich der Tatbestand eines ausgesprochen spirituellen Notstandes unter uns gegeben, der es immer weniger ermöglicht, eine entscheidende Dimension dessen real zu erfahren, was Kirche Jesu zu sein bestimmt ist?

Zwei Beispiele sollen zum Abschluß des ersten Teiles zeigen, wie wenig man auf Dauer einen derart zentralen ekklesiologischen Schwerpunkt vernachlässigen kann:

1. Ist es wirklich nur ein Zufall, daß ausgerechnet dort, wo und aus was für Gründen im einzelnen auch immer, sicher auch durch das eigene Versagen der geistlichen Gemeinschaften in bezug auf ihre ekklesiale Bestimmung, eine lebendig erfahrbare Ausdrücklichkeit der Glaubensgemeinschaft in den überkommenen Ordnungen weithin ausgefallen ist, dann der Ruf nach dem Experiment mit der sogenannten Basisgemeinde als lebendig erfahrener Brudergemeinschaft sich besonders vehement zu Wort meldet? Man sollte solchen Beobachtungen zumindest die Bedeutung eines chiffrierten Signals oder einer versteckten Anfrage zuerkennen.

2. Das andere Beispiel sei aus dem Bereich der Ökumene genommen: Es ist buchstäblich doch mehr als nur merk-würdig, daß zum Teil sehr bald nach der eingetretenen Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, und in einem zuvor ungeahnten Ausmaß und vor allem in einer beachtlichen spirituellen Vielfalt seit einigen Jahrzehnten in den reformatorischen Großkirchen

Bewegungen eingesetzt haben, die alle auch einen neuen, oft sogar sehr urtümlichen Zugang zu den Lebensformen zurückgewinnen, gegen die man einst gerade im Namen des Evangeliums glaubte Widerstand leisten, ja sogar die Trennung von der alten Kirche auf sich nehmen zu müssen. Wie allgemein bekannt, setzt die Entwicklung keineswegs erst mit Taizé oder mit den hochkirchlichen Bestrebungen zwischen den beiden Weltkriegen in Deutschland ein. Die großen Brüdergemeinden des Pietismus gehen bis in das 17. und in das 18. Jahrhundert zurück.

So drängt sich einem am Ende dieses ersten Gedankengangs fast zwangsläufig die Frage auf: Gibt es die unabweisbare Erfahrung, daß die dem Evangelium Jesu gemäß gelebte ekklesiale Dimension in der Kirche der besonderen Ausdrücklichkeit bedarf und in entsprechender Differenzierung der konkreten Lebensformen in geistlichen Gemeinschaften nicht entbehren kann, damit sie auf Dauer überhaupt verwirklicht wird? Die Geschichte der Kirche, und dies auch nach vielen Spaltungen und Trennungen, legt dafür Zeugnis ab.

II. DIE VERDEUTLICHUNG DER CHARISMATISCHEN BESTIMMUNG DER KIRCHE

Das Anliegen des zweiten Abschnittes, die Verdeutlichung der charismatischen Bestimmung der Kirche mittels der Orden, ist zwar unter anderem in den vorangehenden Ausführungen über den ekklesialen Aspekt bereits mit angeklungen, doch ist gerade die charismatische Komponente für den Nachweis einer zumindest bedingten Notwendigkeit von Orden und geistlichen Gemeinschaften für das volle kirchliche Leben noch etwas eingehender zur Sprache zu bringen. Dabei wählen wir den Ausgangspunkt nicht in den verschiedenen Funktionen und Tätigkeiten als solchen, sondern in der dem allen zugrundeliegenden Kraft des einen Geistes, der sich in der Vielzahl der Gaben zu erfahren gibt.

Die ganze Kirche Jesu ist als das Anwesen ihres Herrn in Raum und Zeit eine Realität des Heiligen Geistes; denn durch diesen Geist, der sich der Kirche bedient und in dem sich die Macht Gottes in der Welt mit ihrer Geschichte seit der Auferweckung Christi als bleibend wirksam erweist, führt der Herr des Geistes sein Werk, die Umgestaltung der Welt zur neuen Erde und zum neuen Himmel, bis zur Vollendung der Zeiten fort. Das Ziel lautet: Gott alles in allem! Als Konsequenz daraus ergibt sich, daß zunächst einmal auch die ganze Kirche in allen ihren Gliedern und deren verschiedenen Gaben nicht nur selber in das Heilswirken als empfangende mit einbezogen ist, sondern daß überdies auch jeder Christ am Auftrag der Kirche Jesu aktiven Anteil hat.

Immerhin sei mir schon an dieser Stelle eine weiterführende Frage gestattet, und zwar selbst auf das Risiko hin, daß ich mir dadurch den Vor-

wurf einhandle, arrogant zu sein. Meine Anfrage lautet: Wie ist es in der geschichtlich-kategorialen Ebene, d. h. also im Bereich der Erfahrung um die Freiheit eines Christenmenschen bestellt, die für eine totale Inanspruchnahme durch den Geist Christi zur Weiterführung des Auftrags Jesu durch die konkrete Kirche unbedingt erforderlich ist? Um darauf redlich antworten zu können, sollte man sich am besten den bisherigen Verlauf der konkreten Kirchengeschichte in Erinnerung rufen. Dann tritt doch folgender Sachverhalt im Hinblick auf die tatsächlich erfolgte Realisierung sehr deutlich, ja unübersehbar zutage: Um die gesamtkirchliche Sendung im Spektrum ihrer unterschiedlichen Verwirklichungsmöglichkeiten auch nur annähernd zu realisieren, müssen die konkreten Aufgaben durch verschiedene Träger in der jeweils entsprechenden Ausdrücklichkeit auch mittels der Verschiedenheit in den Lebensformen, die der Sendung Jesu besonders kongruent sind, verwirklicht werden. Eine solche Sicht schließt eigentlich bereits das Bekenntnis zur Notwendigkeit von unterschiedlich geprägten geistlichen Gemeinschaften in der Kirche Jesu Christi mit ein. Denn gerade sie sind — unbeschadet der Notwendigkeit einer gewissen Normalität des christlichen Lebensstils für die Großkirche in der Welt — dazu verpflichtet, unter dem Drängen des Heiligen Geistes jene andere Dimension, die letztlich das unterscheidend Christliche ist, nicht nur für sich selber möglichst unverkürzt zu bejahen, sondern durch ihr Leben auch für andere zu verdeutlichen.

Gerade in diesem Zusammenhang sei nachdrücklich hervorgehoben, und zwar gegen eine einseitige Überbetonung des Funktionalen in der Wertung der charismatischen Dimension der Kirche, daß grundlegend das Sein dem Wirken vorangeht und das letztere dem ersteren entspringt. Darum ist vor allem apostolisch-caritativen Wirken zunächst einmal an jenen Anteil der Glaubenden an der *vita venturi saeculi* mitten in dieser Weltzeit zu erinnern, den gerade das johanneische „Schon“ so nachdrücklich hervorhebt. Ihn für die ganze Kirche und auch für die „Noch-Nicht-Glaubenden“ in den verschiedenen Gnadengaben zu veranschaulichen, gehört ganz gewiß zur fundamental-charismatischen Sendung der Orden, insbesondere unter kirchentheologischer Rücksicht. Wo anders, wenn nicht gerade auch in den geistlichen Gemeinschaften der Kirche, kann im Gehorsam gegen die empfangene Berufung und aufgrund der Verantwortung füreinander das immer wieder erfahrbar werden, was z. B. der erste Johannesbrief in die Aussagen kleidet: Wir sind schon Kinder Gottes! Wir sind schon aus dem Tod ins Leben hinüberschritten und deshalb darum bemüht, die Brüder zu lieben, obgleich uns der Staub der Geschichte und die eigene Sünde auch oft genug hindern, die Verpflichtung im alltäglichen Leben mit der gebotenen Konsequenz hinreichend zu verdeutlichen. Eine derartige Feststellung gebietet sofort auch ein hohes Maß an Bereitschaft zur Selbstkritik. Denn nur durch ein aufrichtiges Eingeständnis aller

schuldbaren Verdunkelungen werden die Orden der Gefährdung, sich über andere Glieder der Kirche zu erheben, entgegen. Denn es hieße nahezu einen bösen Geist zu haben, wollte man den unübersehbaren Anteil ungezählter, oft namenloser Christen an der geistlichen Entwicklung in den verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte auch nur im geringsten mindern, geschweige denn leugnen. In der Regel sind es ja gerade „diese Kleinen“ im Sinn des Evangeliums, die zumeist geistlich für Gottes Ruf besonders bereit waren und das auch heute noch sind. Es gibt sie, Gott sei Dank, in der Kirche, und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb der Ordensgemeinschaften, und gerade diese letzteren nehmen in einer für Ordenschristen manchmal geradezu beschämenden Weise den Ruf Gottes ganz ernst und geben ihm vor allen oft so naheliegenden Eigeninteressen uneingeschränkt den Vorzug. Es nimmt daher auch nicht wunder, daß die Mehrzahl aller geistlichen Impulse, die sich schließlich zu neuen Ordensgemeinschaften verdichtet haben, in der Großmut solcher Herzen wurzeln. Natürlich stimmt es nicht nur, sondern es bleibt auch die unverzichtbare Forderung bestehen, daß jeder Glaubende darum bemüht sein muß, Gott in allem den Vorzug zu geben, indem er das Gestaltgesetz seines Herrn, den Übergang ins wahre Leben durch den angenommenen Tod, für sich bejaht und so mit der Möglichkeit sehr real rechnet, daß der je größere Gott an ihn, den einzelnen, unverwechselbare und unaustauschbare Forderungen und Ansprüche richtet. — Aber — und diese Rückfrage ist gestattet — sind trotz der unleugbar bestehenden Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht gerade auch die geistlichen Gemeinschaften der Kirche der besondere Ort für den je neuen Ansatz und Einbruch des Gottesgeistes samt all den Überraschungen, die er durch sie für die Kirche als ganze in der Gestalt der verschiedenen Gaben bereit hält? Sollten die bestehenden Orden dazu nicht mehr fähig sein, hätten sie allerdings ihre ureigene Bestimmung als geistliche Gemeinschaft verfehlt. Doch niemand gibt uns das Recht, darüber so ohne weiteres zu befinden. Auf jeden Fall sind die geistlichen Gemeinschaften um ihrer Glaubwürdigkeit willen gehalten, ein sehr hohes Maß an Hellhörigkeit und Sensibilität für das zu entwickeln, was der Geist den Gemeinden sagen will. So darf man unbeschadet der leider oft auch recht fragilen Ansatzpunkte für das Wirken des Gottesgeistes mittels der institutionell verfaßten Orden doch ohne ungebührliche Anmaßung feststellen: die Großkirche wäre aufs ganze gesehen ohne ihre geistlichen Gemeinschaften sicherlich ärmer an Erfahrungen und Orten, die ein hohes Maß an innerer Offenheit für Gottes Anspruch fördern und Gelegenheit bieten, sich in einen durch die Liebe wirksamen radikalen Glauben einzuüben.

Da der Geist Gottes nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums und im Spiegel vielfältiger Erfahrungen der Geschichte des kirchlichen Glaubens weht, wo er will, darf man auch mit dem Blick auf das Heute mit Zuver-

sicht bekennen: Der Geist Christi findet und erwählt immer neue Wege und Kanäle, d. h. er nimmt Menschen in seinen Dienst, die sich ihm ohne Wenn und Aber zur Verfügung stellen. Zu den unveräußerlichen Elementen gehört auf seiten des Menschen, den Gott in seinen Dienst nimmt, daß er sich im Kreis der Brüder und Schwestern, die zusammen die Familie des Herrn bilden, um eine unverkürzte Verdeutlichung der vom Evangelium gesetzten und vorgegebenen Schwerpunkte bemüht. Zu den von Jesus aufgestellten Prioritäten gehört ganz ohne Zweifel der Verzicht auf eine ängstliche Daseinsfürsorge, z. B. auch hinsichtlich der Zukunft mancher unserer bestehenden Gemeinschaften; ebenso ist die besondere Vorliebe und Zuwendung zu jenen Letzten in der gesellschaftlichen Ordnung eine Priorität, die durch das Evangelium und sein Zeugnis von Jesus hinreichend bestätigt wird.

Es mag vielleicht verwundern, daß im Zusammenhang mit der Bestimmung der Orden, sie sollten die charismatische Dimension der Kirche verdeutlichen, nur in Andeutungen über ihre verschiedenen Aufgaben und Tätigkeitsfelder gesprochen worden ist. Die Beschränkung geschah absichtlich und sie scheint aus zwei Gründen gerechtfertigt: einmal werden die Gnadengaben unter der Rücksicht der Effizienz im Einsatz für Kirche und Welt ohnedies ungefragt geschätzt, jedenfalls in der Regel. Zum anderen sind diese segensreichen Wirkungen nur die Frucht, die aus der Wurzel hervorgeht. Von ihr ausführlicher zu sprechen, geschah mit Absicht. Viele, sicher nicht alle Probleme sind nämlich derzeit nur von der Wurzel her richtig in den Blick zu fassen. Dabei sind es nicht zuletzt die kritischen Rückfragen junger Christen, die solche Rückbesinnung gebieten.

III. ZEICHEN UND ZEUGNIS FÜR DEN GRÖßEREN GOTT

Da nicht wenige Inhalte des dritten kirchentheologischen Schwerpunktes im Verständnis der Orden schon bei der Behandlung der vorangehenden Perspektiven, insbesondere im Zusammenhang mit ihrer Bestimmung, die charismatische Dimension zu verdeutlichen, zur Sprache gekommen sind, darf die Erörterung des dritten Aspektes knapper ausfallen, ohne daß Wichtiges dabei ungesagt bliebe.

Geistliche Gemeinschaften der Kirche, denen das Attribut „geistlich“ nicht nur aufgrund einer rechtlichen Einordnung wichtig ist, sondern die solche Bestimmung im Leben zu verwirklichen trachten, sind vor allem gehalten, Zeugen für das im Glaubensleben unbedingt Wichtigste zu sein, für den je größeren Gott. In ihnen muß daher ein besonderes Gespür für den maßlosen Gott lebendig sein verbunden mit der Bereitschaft, ihm mit der Tat auch nach Kräften zu entsprechen. Denn diese Entschlossenheit ist eigentlich nur die geziemende Antwort des Dankes für Gottes Großmut.

Ein solcher Ansatz beinhaltet im Hinblick auf das gelebte Ordensleben eine Reihe von Konsequenzen. So ist z. B. der recht verständene „Rat“ des Evangeliums und als Zusammenfassung der einzelnen Weisungen Jesu auch das ganze corpus der sogenannten „Evangelischen Räte“ nur der Ausdruck der maßlosen Liebe Gottes zu uns, die sich selber grenzenlos verschenkt und in der Gestalt von Hingabe und Ergebung jeden Glaubenden zu einer je größeren Gegenliebe mittels der „Räte“ herausfordern will. In der Gnadengabe des „Evangelischen Rates“ — dieser Singular ist gültig unbeschadet einer Vielfalt von Ausformungen in den einzelnen „Räten“ — appelliert der Heilige Geist an die Großmut des gläubigen Herzens und fordert es so für den je größeren Gott ein; dessen einzige Absicht aber ist es, einmal jedem Glaubenden in der Vollendung der Schau alles in allem sein zu können.

Im bisherigen Verlauf der Kirchengeschichte haben die Orden und die anderen geistlichen Gemeinschaften der Kirche, solange sie darum bemüht blieben, im angeführten Sinn geistlich zu leben, der typischen Versuchung des Menschen zur eigenen Selbstgenügsamkeit, d. h. dem Bestreben, sich u. U. gegen die bisweilen maßlos anmutenden Ansprüche Gottes abzugrenzen, im großen und ganzen am ehesten widerstanden und auf diese Weise auch das unverzichtbare Zeugnis für die Bestimmung der ganzen Kirche, Gott in allem und über alles zu lieben, abgelegt. Dabei kommt ihnen in der alltäglichen Verwirklichung ganz gewiß das ständige Zeugnis des brüderlichen Miteinander als Ansporn, mit dem Evangelium ernst zu machen, zu Hilfe.

Doch sei noch einmal mit Nachdruck gesagt: Daß Gott sein Königtum in uns und durch uns in der ganzen Schöpfung zur konkreten Verwirklichung bringe, ist und bleibt die indispensable Verpflichtung für jeden Christen. Immerhin können die Glieder der Kirche, die keiner geistlichen Gemeinschaft mit der ihr eigenen dichten Lebensordnung angehören, durch einen möglichst lauterer Dienst der Orden zusätzlich etwas ermutigt und auch angespornt werden, auf die ihnen mit ihrem vorgegebenen Lebensplan als Linie und Stoff vorgezeichnete Weise dem gleichen Ziel nachzueifern, der Verherrlichung Gottes und — in ihr verankert — dem Heil seiner Geschöpfe.

Ich komme zum A b s c h l u ß :

Da im Vorausgehenden, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, immer wieder das Moment der Dauer angesprochen worden ist, darf und soll das nicht dahingehend mißverstanden werden, als werde damit der Meinung gehuldigt, jede einzelne geistliche Gemeinschaft, die im Laufe der Kirchengeschichte irgendwann und irgendwo lebendig gewesen ist, werde als Organisation auch an der der Kirche Jesu zugesagten Dauer uneingeschränkt partizipieren. Einer solchen Annahme widerspricht bereits der

bisherige Verlauf der kirchlichen Ordensgeschichte. Denn wie es in den einzelnen Ortskirchen samt ihren Untergliederungen den nachweisbaren Wechsel gibt, d. h. ein Auf und Ab bis hin zu der Tatsache, daß auch ganze, kirchenorganisatorisch schon vollends erschlossene und gegliederte Territorien in sogenannte partes infidelium wieder zurücksinken, so trifft der Umstand einer nur bedingten Beständigkeit erst recht auf jene Teile der Kirche zu, die schon wegen ihres spezifisch charismatisch begründeten Ursprungs noch viel weniger auf eine unbedingte Dauer in dieser Weltzeit angelegt sind.

Gerade wenn man sich in den Orden der Abhängigkeit vom Geist Gottes bewußt ist, dürfen die geistlichen Gemeinschaften der Kirche noch eine zweite Schlußfolgerung mitvollziehen: Wie die Kirche als ganze im Hinblick auf ihren Bestand bis zum Ende der Zeiten ihre Zuversicht letztlich einzig und allein der Treue dessen verdankt, der sie als sein Anwesen in Raum und Zeit gestiftet hat und durch seinen schöpferischen Geist auch immer neu will, so dürfen auch die geistlichen Gemeinschaften in dieser Kirche — und da sie selber Kirche sind — auch als Kirche auf Gottes Treue bauen. Sie bürgt für ihren Bestand. Indes müssen wir uns davor hüten, die göttliche Treue als Garanten kirchlicher Existenz in dieser Weltzeit magisch zu deuten und dann gründlich mißzuverstehen. Die Geschichte des christlichen Glaubens und Lebens als Kirche lehrt auch diesbezüglich zur Genüge, wie heillos ein solcher Irrtum im Grunde wäre. Recht verstanden ist Gottes Treue gleichsam die Schutzmacht, die das Volk Gottes in seiner Gänze wenigstens davor bewahrt, daß auch die untere Grenze unterschritten wird, d. h. der Tod jeder geistlichen Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, durch Christus Jesus, die dem Glaubenden mittels Taufe und in gläubiger Bekehrung geschenkt wird. Auf das Ganze der Kirche bezogen dürfte man sagen: Die göttliche Treue bürgt dafür, daß zumindest in den fundamentalen Lebensvollzügen der Kirche, und zwar unbeschadet der immer auch im Spiel befindlichen menschlichen Schuld, kein heilloses Chaos, der totale Abfall, eintritt. Hingegen sind alle Gaben Gottes nach oben hin eine Herausforderung an unsere Herzen zum Magis der je größeren Liebe, ein Appell an unsere Großmut, sich gegenüber dem liebenden Angebot Gottes mit ganzem Herzen zu öffnen. Und es wäre gerade für die Orden selber u. U. eine Spielart der Sünde wider den Heiligen Geist, also eine im Grunde heillose Schuld, wollten sie, die im Heiligen Geist zur Freiheit der größeren Liebe berufen worden sind, ein solches Angebot des uns ohne jedes Verdienst liebenden Gottes nicht ganz besonders ernst nehmen.

Lassen Sie mich namens der Orden in der Bundesrepublik Deutschland die Zusage aussprechen, daß wir uns gern und in mancher Hinsicht sicher noch intensiver darum bemühen wollen, alle Anregungen des Heiligen Geistes im Glauben aufzugreifen, und zwar ganz gleich, auf welche Weise er uns

in Gnaden heimzusuchen entschlossen ist. In der Überzeugung, daß der Geist Gottes solche Anstöße immer wieder gibt und auch künftig schenken wird, wissen wir uns mit Ihnen und durch Sie mit der ganzen Kirche verbunden.

Trotz aller kleinlichen Mühsal, die auch ein Ordensalltag auferlegt, fühlen wir uns als Ordenschristen mit allen in der Kirche Verantwortlichen dazu verpflichtet, gerade die großen Linien und Perspektiven nicht aus dem Auge zu verlieren, insbesondere jene kirchentheologischen Schwerpunkte samt ihren aktuellen Implikationen. Dieses Bekenntnis kann und soll natürlich nicht besagen, daß wir mit einem salto mortale ab und an aus der leidvollen Gegenwart fliehen wollen, sondern daß wir gerade dieses Heute als den Anruf Gottes im Glauben annehmen und nach den in der jeweiligen Gegenwart verborgenen und zugleich vermittelt unmittelbar aufscheinenden Absichten Gottes fragen werden, um ihnen durch die Tat des Gehorsams zu entsprechen, so weit das immer möglich ist.

Deshalb möchte ich auch Sie, die Hirten der Kirche Christi in Deutschland, ersuchen, und zwar im Namen aller Ordensgemeinschaften, das Ihnen Mögliche zu tun, damit die Orden und alle anderen geistlichen Gemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland ihren eigentlich immer noch dringlicher werdenden kirchentheologisch-spirituellen Auftrag nicht nur nicht aus den Augen verlieren, sondern denselben entschlossen an die erste Stelle im Fächer der Prioritäten rücken. und diese Wahl auch um den Preis, dafür Zweitrangiges zweitrangig sein zu lassen, durchhalten. Kein endliches Wesen vermag alles; am wenigsten vermag der Christ zwei Herren zu dienen. Weil aber keiner von uns vor Täuschung und Verwechslung völlig immun ist, sollten und müßten die Orden und alle anderen geistlichen Gemeinschaften nicht nur andere korrigieren, sondern gegebenenfalls auch selbst, und das allem anderen vorausgehend, für ein kritisches, sie aus einer spirituell bedenklichen Engführung herausreißendes Wort der Hirten dankbar sein. Denn die wahre Güte besteht gewiß nicht in bloßer Schwäche, die alles übersieht, gerade wenn sie ihre Verantwortung im Gewissen als solche sehr wohl spürt. Die echte Güte und Sorge sind Früchte des Heiligen Geistes. Als Gottes Kraft und Gottes Licht ist er imstande, einerseits die Nebel und Schleier menschlicher Selbsttäuschung zu durchstoßen, andererseits ist er der Arzt und die linde Medizin, durch die bei solcher Läuterung entstandene Wunden einer echten Heilung fähig werden.